"Sanfte Chemie" : Trugbild oder Utopie?

Autor(en): **Heim, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Diskussion : Magazin für aktuelle Gewerkschaftspolitik**

Band (Jahr): **- (1988)**

Heft 5: **Ökologie und Gewerkschaft**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584259

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

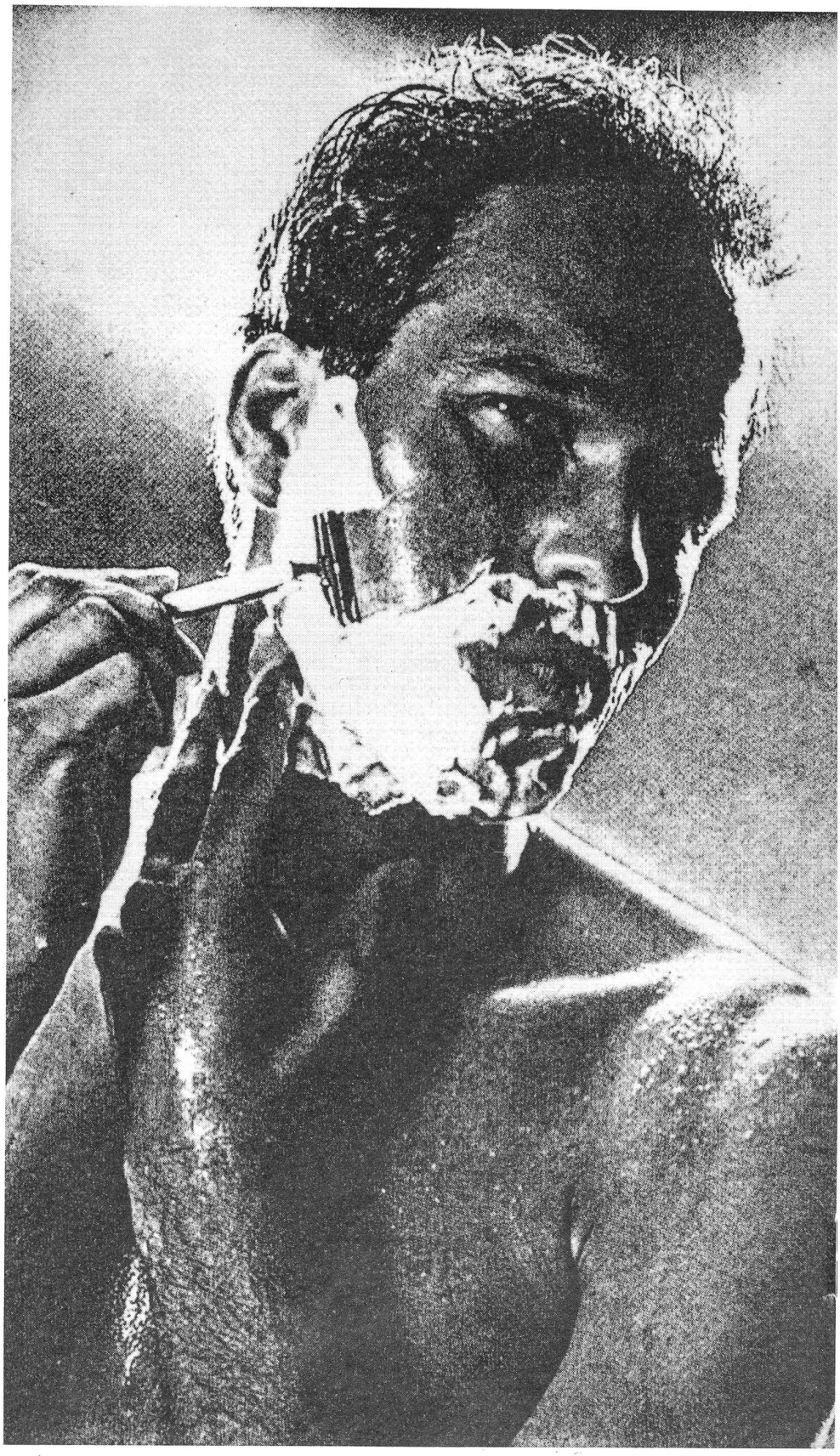
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«SANFTE CHEMIE»

TRUGBILD ODER UTOPIE?



THOMAS HEIM

Dass die chemische Produktion, so wie sie heute weltweit betrieben wird, in ihren direkten und indirekten Folgen weder umwelt- noch sonderlich sozialverträglich genannt werden kann, lässt sich relativ einfach zeigen: es genügt der Hinweis auf Umweltkatastrophen, auf die schleichende Vergiftung der Umwelt und auf die Tatsache, dass der Bevölkerung gegenüber nicht einmal die elementarsten Informationsrechte bezüglich der vorhandenen Chemierisiken gewährleistet sind.

Weniger einfach ist die Frage zu beantworten, wie es denn in dieser Situation weitergehen soll; und die Antworten darauf sind – je nach dem Interessenkreis oder «Lager», aus dem sie stammen – drastisch verschieden. Während die eine Seite von der Problemstellung ausgeht, die Umweltbelastung durch Chemie zu verringern, reduziert sich die Frage auf der anderen Seite darauf, wieviel Umweltschutz die Chemie verträgt.

Bis vor wenigen Jahren wurde die Umweltkrise weitgehend als Energie- und Rohstoffproblematik begriffen. Unter dem Eindruck der Arbeiten des «Club of Rome» (vgl. «Die Grenzen des Wachstums») und des «Erdölschocks» entwickelte sich eine umweltorientierte Diskussion, die im Grunde genommen die wenig weitblikkende Themenstellung zum Inhalt hatte, wie die industrielle Produktion auch bei Rohstoff- und Energieverknappung mindestens im bestehenden Ausmass weitergeführt werden könnte. Die in der breiten Bevölkerung ausgelösten, von vielen nicht umweltbezogenen Problemen mitgeprägten Aktivitäten sind deshalb von einer auffälligen Gemeinsamkeit: sie sollten das Konsumverhalten der grossen Käuferschichten nicht negativ beeinflussen. Im Gegenteil, unter dem Motto Umweltschutz wurden neue, lukrative Märkte eröffnet, die vom Boom der Do-it-yourself-Bewegung (Gebäudeisolation usw.) via Katalysator für Automobile bis hin zur zugkräftigen «Natur»-Kosmetik reichen.

Wie sich diese Vorgänge im Detail abgespielt haben und weiter abspielen und welche Bündel von Ursachen dafür in Frage kommen, mögen die GesellschaftswissenschafterInnen eingehender untersuchen. Eines springt aber selbst mir als Naturwissenschafter ins Auge: Hier wurde eine Krise, welche die herrschende (Konsum-)Ideologie eigentlich hätte in Frage stellen sollen, elastisch abgefedert und zum verstärkenden Faktor umfunktioniert.

Ein ähnlicher Vorgang lässt sich neuerdings auch auf dem Gebiet der Chemie mitverfolgen, indem eine Krise, deren Oberfläche als Chemiekatastrophen und schleichende Umweltverseuchung sicht- und spürbar wird, vereinnahmt und innerhalb einer Denkrichtung oder Bewegung als bekräftigender Faktor eingesetzt wird, wodurch die zugrundeliegenden Probleme natürlich nicht gelöst werden können. Ich meine den Begriff der «sanften» Chemie, der als wendezeitliche Antwort auf Umweltzerstörung gehandelt wird. Es ist jedoch zu fürchten, dass sich die angesprochenen Probleme weder mit sanfter Chemie noch mit milder Metallverarbeitung oder vielleicht durch inniges Management in zärtlichen Kleingruppen lösen lassen, schon darum nicht, weil diese Ansätze mangels politischer Durchsetzungskraft höchstens quasi als Schattenwirtschaft neben der jeweiligen harten Variante dahinvegetieren können. Hier liegt vielmehr eine Verwechslung vor, indem ein Mittel bereits als Ziel missverstanden und der Weg kurzerhand zum Ziel erklärt wird. Solange man versucht, auf die sanfte Tour dasselbe zu erreichen, was eine Gesellschaft von harten Männern gemeinhin mit anderen Mitteln durchzuziehen pflegt, bleibt alles beim alten. Ob mir im Militär jemand zubrüllt: Schiess!, oder ob er mich sanft, aber dringlich dazu bringt, zu schiessen: der Endzweck bleibt. Wir fordern ja auch nicht den «partizipativen Führungsstil», sondern echte Mitbestimmung in den Betrieben.

Doch zurück zur Chemie. Gehen wir doch davon aus, dass wir die Chemie als Wissenschaft und Industrie umwelt- und sozialverträglich gestalten müssen. Ob dieses Ziel am besten mittels sanfter, unsanfter, kalter, heisser oder gar farbiger Chemie erreicht werden könne, darf vorläufig offenbleiben. Eckpunkte einer umwelt- und sozial verträglichen Chemie werden zur Zeit von verschiedenen Gruppen diskutiert. Ich möchte im folgenden einige Ergebnisse der bisherigen Diskussion vorstellen und aus meiner Sicht kurz kommentieren.

UMWELTVERTRÄGLICHE CHEMIE

Die Zielvorstellungen für eine umweltverträgliche Chemie sind nicht sehr schwer zu definieren. Sie können bereits sehr weitgehend durch folgende Forderungen abgedeckt werden:

1. Sämtliche synthetisierten Stoffe und ihre Nebenprodukte sollen echt abbaubar sein, das heisst sich ohne Schwierigkeiten wieder in die natürlichen Kreisläufe einschleusen lassen. Die Abbauprodukte müssen bekannt und harmlos sein, und es dürfen sich beim Abbau keine umweltschädigenden Sekundäreffekte ergeben (vgl. zum Beispiel die Ozonloch-Problematik).
2. Die Mengen der in die Umwelt emittierten Stoffe, die abbaubar sind, müssen lokal und global minimalisiert werden.
3. Krebserregende, erbgutverändernde, teratogene (fruchtschädigende, zu Missbildungen führende) sowie akut hochgiftige oder sonstwie mit übermässigen Risiken verknüpfte Stoffe müssen ersetzt werden.
4. Der gegenwärtige Rohstoff- und Energieverschleiss muss beendet werden.

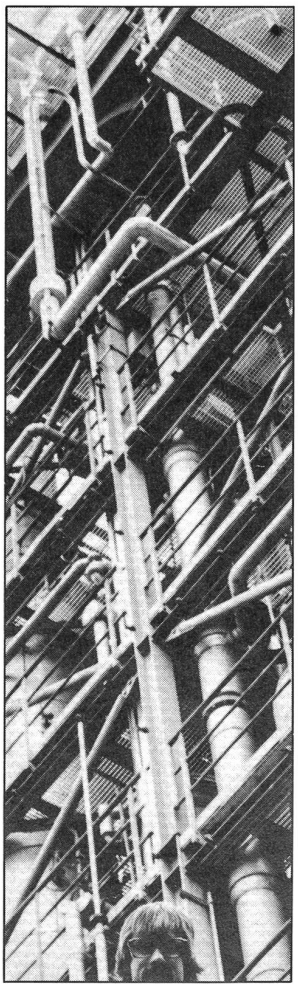
Schon sehr viel schwieriger ist es, mögliche Wege zur Realisierung dieser Forderungen zu entwerfen. Wir sind denn auch noch weit weg von diesen Zielen: gegen jede der vier Forderungen wird heute massiv und auch legal verstossen. Ein erster Schritt in der richtigen Richtung wäre ein Verzicht auf besonders problematische Produktionsweisen, etwa Teile der Chlorchemie, die beispielsweise nach Ansicht der bundesdeutschen Grünen speziell besteuert werden sollte. Ein weiterer, bereits sich entwickelnder Lösungsansatz ist die verstärkte Verwendung naturnaher Komponenten in verschiedenen Bereichen, etwa in der Baubiologie oder bei den sogenannten Naturkosmetika.

SOZIAL VERTRÄGLICHE CHEMIE

Auch zu diesem Attribut lassen sich konkrete Forderungen aufstellen:
1. Langfristige Erhaltung der Arbeitsplätze: Eine Chemie, die wegen zunehmender Umweltzerstörung untragbar wird, vermag die Arbeitsplätze langfristig nicht zu sichern.
2. Akzeptanz: Ein Wirtschaftszweig wie die Chemie muss darauf zählen können, von der Bevölkerung akzeptiert zu werden. Das setzt aber voraus, dass eine offene Informationspolitik praktiziert wird und dass in den Betrieben echte Mitbestimmung bezüglich Sicherheit, Arbeitshygiene usw. realisiert wird.
3. Bedarfsnachweis für Produkte: Eine Chemie, die zum grossen Teil unnötige Produkte herstellt, zum Beispiel Kunststoffe für Anwendungsbereiche, die vorher durch Holz usw. abgedeckt werden konnten, verursacht unnötige Risiken und Umweltbeeinträchtigungen. Es wäre deshalb dringlich – auch wenn dies schlecht in die politische Landschaft passen mag –, den Entscheid für die Produktion neuer Erzeugnisse nicht bloss von den Marktchancen abhängig zu machen, sondern die Frage zu berücksichtigen, ob für die geplante Verwendung nicht schon genügend Stoffe und Produkte verfügbar sind.
4. Haftung der Produzenten für Umweltschäden, die durch Anwendung und bei der Beseitigung der Produkte verursacht werden. Dies im Sinne einer konsequenten Anwendung des Verursacherprinzips, das ja im Umweltschutzgesetz verankert wäre.

Die ersten beiden Forderungen sind nicht nur für die Chemie gültig, sondern lassen sich auch in anderen Bereichen, wie der metallverarbeitenden Industrie, anwenden. Im Falle der Chemie ist heute die Diskussion etwas weiter entwickelt, dies wohl deshalb, weil dieser Industriezweig sich relativ häufig mit spektakulären «Ereignissen» in Szene setzt, aber auch, weil sich betroffene Kreise (z.B. die GTCP) engagiert mit diesem Themenkreis auseinandersetzen.

Von einer sozial verträglichen Chemie sind wir, was die angeführten Forderungen betrifft, noch weit entfernt. Arbeitsplätze müssen als langfristig unsicher betrachtet werden, weil mangels rechtzeitiger Investitionen die notwendigen Verschärfungen im Umweltschutzrecht zu Stillegungen und Verlegung von Produktionszweigen ins Ausland führen werden. Die chemische Industrie unter der Führung ihres Dachverbandes, der SGCI (Schweizerische Gesellschaft für die Chemische Industrie), sträubt sich bei jeder Gelegenheit gegen eine Ausweitung (bzw. Einführung) der Informations- und Mitbestimmungsrechte. (Diese Forderungen finden übrigens unverständlicherweise auch bei den Behörden kaum Gehör.) Bedarfsnachweis für neue Erzeugnisse und ein griffiges Haftpflichtrecht sind schliesslich Forderungen, deren Notwendigkeit auch in linken und grünen Kreisen noch nicht den nötigen Rückhalt haben.

SIND UMWELT- UND SOZIALVERTRÄGLICHKEIT GEGENSÄTZE?

Langfristig und vor dem Hintergrund bestehender Verhältnisse wirken die Eigenschaften Umwelt- und Sozialverträglichkeit noch weitgehend als Gegensätze, indem durchaus Konflikte zwischen Arbeitsplatzerhaltung und Umweltschutz auftreten bzw. von interessierter Seite inszeniert werden können. Aber auch langfristig werden nicht alle derartigen Gegensätze ausgeräumt werden können: es werden durchaus Konflikte zwischen den beiden Bereichen neu entstehen. Beispielsweise könnte sich Mitbestimmung auch *gegen* die Umweltverträglichkeit richten, wenn bei einem schlechten umweltverträglichen Erzeugnis die Produktionsbedingungen besser sind. «Sozial- und umweltverträgliche Chemie» ist also – im Gegensatz zur «sanften Chemie» – kein aalglatter Begriff, sondern eine Zielvorstellung oder Vision, die ebenso unabdingbar wie konfliktgeladen ist. Und trotzdem: gerade der Zündstoff, der aus der Überlappung der beiden Bereiche entsteht, könnte den nötigen Anstoss in die richtige Richtung geben. Erste Erfolge sind dort feststellbar, wo sich Gewerkschaften auch für «grüne» und Umweltverbände für traditionell «rote» Themen engagieren. ■